

besonderen Wert der vorausgegangenen 38 Aussprachen hervorgehoben, die das Bedürfnis der „Stimmen von unten“ offenbarten.

Galli vertieft diesen Gedanken wesentlich, wenn er die eigentliche Aufgabe gar nicht in der formalen Reform erblickt, sondern in der Notwendigkeit, zum Umdenken in der Sache bereiter zu werden. Gewiß hat die „Kettelerwacht“ recht, wenn sie schreibt, daß die Lehren der Kirche für die kommende Zeit ausreichen. Doch nicht minder ist die Feststellung des „Echo der Zeit“ richtig, daß die Kirche ja nur Normen gibt, während das konkrete Ziel jeweils „in der Geschichte“ vollzogen werden muß. Und dazu genügt es leider nicht, Normen in den Vereinen „lebendig werden zu lassen“. Sie können nur im Dialog mit denen „von unten“ lebendig werden, und das nur dann, wenn auf beiden Seiten und unter allen Beteiligten der Geist der „Buße“ das Wort führt, den allein die Gnade Gottes uns zu schenken vermag. So steht es leider am wenigsten in Menschenmacht, das Gewaltige, Himmel-

stürmende und Echte des Katholikentages in das treue Wollen zu verwandeln, dessen Ungenügen festzustellen immer Rechtens ist, denn es ist keine Funktion des Katholikentages, die Katholiken zu beruhigen. Man muß aber auch beachten, was Walter Dirks in seiner Betrachtung über die Kölner Tage (Frankfurter Hefte, Oktober 1956) sagt: „Für Katholikentage gibt es keine eindeutige Bilanz. Ein einziges Heilsereignis, geschehen am Rande oder im Zentrum seiner Veranstaltungen an und in einem einzigen Menschen, wiegt alle Schwächen auf . . . und es gibt keine Instanz auf Erden, die unbestreitbar feststellen könnte, wieweit der 77. Deutsche Katholikentag die Welt verändert hat und ein Stück eigentlicher Geschichte Deutschlands und des Reiches Gottes gewesen ist und wieweit er nur eine Fußnote im Protokoll dieser Geschichte, eine Nummer in der Liste der Katholikentage war, eine schöne Erinnerung derer, die sich an der Schiffsprozession und vielen anderen eindrucksvollen Geschehnissen erbaut haben.“

## Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

### Der Mensch und die wirtschaftliche Expansion

#### 43. Tagung der Sozialen Wochen Frankreichs in Marseille

Die 43. Tagung der Sozialen Wochen Frankreichs, die vom 17. bis 22. Juli in Marseille stattfand, behandelte in diesem Jahr das Thema: „Menschliche Ansprüche und die wirtschaftliche Expansion“.

#### *Der Brief des Heiligen Vaters*

Wie in früheren Jahren hatte auch diesmal der Substitut der Staatssekretarie, Msgr. Dell'Acqua, im Namen des Heiligen Vaters an den Präsidenten der Sozialen Wochen, M. Charles Flory, ein Schreiben gerichtet, in dem die Problematik des Themas umrissen wird. Es lautet:

Herr Präsident!

Gemäß den besten Traditionen der Sozialen Wochen Frankreichs wird deren 43. Tagung, die demnächst in Marseille stattfindet, unter dem Titel „Menschliche Ansprüche in der wirtschaftlichen Expansion“ eine Frage in Angriff nehmen, deren Aktualität und Bedeutung durch den Widerhall, den sie findet, bezeugt wird. Lassen Sie sich also zunächst einmal zur Wahl dieses Themas beglückwünschen; sie beweist wieder einmal, daß Ihre immer jugendfrische Institution nicht davor zurückschreckt, der öffentlichen Meinung ganz eindeutig wirtschaftliche und soziale Probleme vorzulegen, von deren Lösung zu einem großen Teil die Zukunft Ihres Landes abhängt. Der Heilige Vater hat mit Interesse das umfassende und genaue Programm der Sozialen Woche zur Kenntnis genommen, über das Sie mit ihm vor einigen Monaten mündlich gesprochen haben; er weiß, an welch qualifizierte Zuhörerschaft sich die Vorträge Ihrer Redner wenden und daß nützliche Arbeitsgemeinschaften sofort die erhaltene Belehrung weiter ausarbeiten und ihre Wirkung fortsetzen. Daher hat er mir aus vollem Herzen die Sorge anvertraut, Ihnen seine väterliche Wünsche für den Erfolg dieser Tagung auszusprechen.

Die menschlichen Ansprüche in der Wirtschaft: wie oft haben sie die Päpste seit Leo XIII. der vom technischen Fortschritt berauschten zeitgenössischen Welt ins Gedächtnis gerufen! Noch kürzlich hat der Heilige Vater die bekannten Worte seines Vorgängers über die Arbeit zitiert, die „zur materiellen und moralischen Vervollkommnung des Menschen bestimmt“ ist, aber im modernen industriellen Leben nur zu leicht „zum Werkzeug der Verderbnis wird“; er fügte die ernstesten Worte hinzu: „Wir wünschten, Wir könnten sagen, das geschehe heute an keiner Stelle der Erde mehr. Ach! Jedermann weiß, daß die Fortschritte sich langsam vollziehen, in vielen Ländern, in ganzen Kontinenten in diesem wesentlichen Punkt viel zu langsam“ [Ansprache vom 4. Februar 1956 an die Vertreter der Betriebe und Gewerkschaften; vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 254 f.]. Solche Empfehlungen des päpstlichen Lehramts haben gewiß bei den Sozialen Wochen Frankreichs immer ein treues Echo gefunden. Doch sind es, nach den Erfahrungen der letzten hundert Jahre, immer noch die gleichen grundlegenden Prinzipien der katholischen Soziallehre, bei der die Kinder der Kirche sich die notwendige Erleuchtung für die Richtigkeit ihres Urteilens und Handelns holen müssen, während sich schon in der Welt etwas wie eine zweite Wirtschaftsrevolution andeutet.

#### *Die Produktivität ist kein Selbstzweck*

In der Tat verbindet sich in unseren Tagen die Macht der Technik — deren Weiterentwicklung hemmen zu wollen utopisch wäre, denn sie läßt sich nicht rückgängig machen — mit der Bevölkerungszunahme und dem Anspruch der Völker auf ein besseres Leben dazu, die Nationen auf den Weg der wirtschaftlichen Expansion unter Ausnutzung aller Möglichkeiten der Investitionen, der technischen Ausrüstung, der Neuorganisation und der Bodenbewirtschaftung, die das mit sich bringt, zu drängen. Zweifellos muß man diese Lage mit Vorsicht, doch auch mit einem gesunden Optimismus betrachten. Ist Wachstum nicht das normale Zeichen der wirtschaftlichen Gesundheit eines Volkes, und wäre es vernünftig und vor

allem christlich, der Zukunft mit Rückzügen zu begegnen? Die Kirche fordert im Gegenteil die Gläubigen auf, in den erstaunlichen Fortschritten der Wissenschaft die Verwirklichung des Planes Gottes zu sehen, der dem Menschen die Entdeckung und Ausnutzung der Reichtümer des Universums in die Hand gegeben hat: „Erfüllet die Erde und unterwerft sie“ (Gen. 1, 28). Wenn die Maschine, die gestern noch in der Hand des Menschen nur ein immer vollkommeneres und mächtigeres Werkzeug war, heute die Hand, die sie abtastete und führte, das Auge, das sie beobachtete und kontrollierte, und selbst in unbegrenzten Fällen die Aufmerksamkeit, die sie überwachte, und das Gedächtnis, das eine stets zu aktualisierende Vergangenheit aufbewahrte, ersetzen kann; wenn sie nicht nur die Aufgabe des Handarbeiters, sondern auch die des Buchhalters und bis zu einem gewissen Grade selbst des Technikers übernimmt und damit der Industrie ungeahnte Möglichkeiten eröffnet: so kann man für alles dieses nur Gott danken, der dem Menschen gegeben hat, solche Perspektiven technischen Fortschritts und wirtschaftlicher Werke zu vollbringen.

Doch soll man sich darum mit blindem Vertrauen dieser Expansion hingeben? „Die Produktivität ist kein Selbstzweck“, mahnte kürzlich der Heilige Vater [Ansprache vom 4. Febr.; s. o.], und ebensowenig findet sie in sich selber das Prinzip ihrer Regelung. „Vergeblich stellt man dem die Möglichkeiten der Technik und der Organisation entgegen, die die Verheißung aufblitzen lassen, immer mehr und billiger zu produzieren; vergeblich auch die Voraussicht einer in Zukunft immer noch gesteigerten Lebenshaltung, die Menge der materiellen Bedürfnisse, die die Menschen in der ganzen Welt noch steigern können. Das ist, so sagten Wir, vergeblich; denn je ausschließlicher und unaufhörlicher die Tendenz zum Konsum gesteigert wird, desto mehr hört die Wirtschaft auf, den wirklichen und normalen Menschen zum Gegenstand zu haben, den Menschen, der die Bedürfnisse des irdischen Lebens auf sein letztes Ziel und das Gesetz Gottes hindordnet und daran mißt“ [Ansprache vom 14. Mai 1953; vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 407]. Diese Mahnung Seiner Heiligkeit erinnert uns treffend daran, welchen höheren Gesetzen die wirtschaftliche Expansion gehorchen muß, um ihrem wahren Zweck zu entsprechen, der darin besteht, „allen Gliedern der Gesellschaft die materiellen Grundlagen, die zur Entfaltung ihres kulturellen und geistigen Lebens notwendig sind, in einer stabilen Weise zugänglich zu machen“ [Ansprache vom 7. März 1948; vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., S. 304].

#### *Wirtschaft und Freizeit*

Es ist die Aufgabe der Christen, die Welt an diese Wahrheiten zu erinnern, denn sie kennen die Größe des Menschen in den Augen Gottes und wissen, wie heikel und gebrechlich dennoch seine Lage bliebe, wenn diese Welt ihre Macht steigerte, ohne ihre Seele zu ändern. Schon in der Ordnung der materiellen Güter hat man beobachten können, daß eine gesteigerte Produktivität bisweilen mehr angestrebt wird, um die Gewinne unverhältnismäßig zu erhöhen, als um den allgemeinen Lebensstandard zu verbessern. Wenn man nun schon in dieser Hinsicht darüber wachen muß, daß die Arbeiterschichten an der wirtschaftlichen Entfaltung mit teilhaben und ebenfalls davon profitieren, wieviel mehr muß man dann dafür Sorge tragen, daß diese wachsende Produktionskraft auf eine Teilnahme

der größtmöglichen Zahl an den kulturellen Gütern und den geistigen und sittlichen Schätzen der Menschheit hingelenkt wird. Diese Überlegungen sind in dem Augenblick von großer Bedeutung, wo die Maschine in einigen Ländern bereits die Arbeitszeit verkürzt hat. Wenn Ruhe nach der Anstrengung gesund ist, wenn die Freizeit das geistige Leben und die menschlichen Beziehungen fördern kann, so ist doch umgekehrt Müßiggang ein Gärstoff sozialer Zersetzung; und man darf es nicht dazu kommen lassen, daß die wirtschaftliche Expansion die Menschheit über das richtige und gerade Maß ihrer Existenz hinausreißt. Eine in ihren Zielen ungeordnete Produktion würde dem Menschen nicht dienen; sie würde ihn nicht respektieren.

#### *Schutz dem Menschen*

Aber diesen Zukunftsproblemen entsprechen auf der Ebene der angewandten Mittel andere, wenn nicht ernstere, so doch dringlichere Sorgen.

In der Tat, wie könnte man übersehen, daß eine Politik wirtschaftlicher Expansion nicht nur beträchtliche Investitionen erfordert, deren Möglichkeiten und Risiken man abzuschätzen verstehen muß; sie erfordert nicht nur einen ständigen Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung und also die Ausbildung geeigneter Wissenschaftler und Techniker im Lande; sie beeinflusst auch das Leben der Arbeiter und ihrer Familien. Die notwendigen Umstellungen in der Industrie und die unerläßliche Modernisierung der Landwirtschaft und des Handels dürfen sich nicht auf ihre Kosten vollziehen. Eine totalitäre Wirtschaft mag sich gestatten, die Zukunft auf Kosten der gegenwärtigen Generation zu sichern; ein Christ kann zwar Opfer verlangen, hat aber nie das Recht, seinen Bruder zu opfern. Beispiele der letzten Zeit haben nun aber bewiesen, daß die Gefahr von Massenarbeitslosigkeit als Folge plötzlicher Modernisierung von Fabriken nicht illusorisch ist. Angesichts dieser Gefahr erinnert uns die katholische Lehre daran, daß der wirtschaftliche Fortschritt einer Nation nur durch gemeinsame Aktion aller ihrer lebendigen Kräfte, durch freie Zusammenarbeit aller Willen voll zu realisieren ist, denn „im Hinblick auf das Ziel der Sozialwirtschaft ist jedes produzierende Glied Subjekt und nicht Objekt des Wirtschaftslebens“ [Ansprache vom 7. März 1948; vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., S. 304]. Zudem kann eine vernünftige Beteiligung der Arbeiter an diesem Bemühen um wirtschaftliche Expansion eine fortschreitende und tiefe Verwandlung der gegenwärtigen Verhältnisse der Arbeiterklasse mit sich bringen.

Eine Reihe weiterer menschlicher Aspekte, die ein christlicher Wirtschaftler nicht übersehen kann und die übrigens auch im Laufe der Sozialen Woche behandelt werden sollen, müssen hier mit einbezogen werden. Wir wollen zum Schluß nur noch auf zwei von ihnen hinweisen. Das ist einmal das Problem der Wanderarbeiter, die oft die unvermeidliche Folge einer rationelleren Auswertung der wirtschaftlichen Hilfsquellen des Landes zu sein scheinen. Es genüge, die Aufmerksamkeit der Verantwortlichen auf die familiären, sozialen und religiösen Folgen der Entwurzelung hinzulenken, der Tausende von Menschen dabei ausgeliefert werden. Auch da muß man sich fragen, ob man in der Achtung vor der Person des geringsten unserer Brüder das Mögliche getan hat, um diesem Übel abzuwehren? An zweiter Stelle weist Ihr Programm mit Recht auf die neuen Perspektiven hin, die sich auf Grund der wirtschaftlichen Expansion für die Berufsschulung bieten. Man

hat oft auf die Notwendigkeit eines gründlicheren technischen Unterrichts, einer genaueren Fachschulung hingewiesen, die die Jugend besser befähigen soll, dem ständig weiteren Vordringen der Wissenschaft zu folgen und ihrer Anwendung auf wirtschaftlichem Gebiet zu dienen. Doch auch hier gilt es, ernste menschliche und religiöse Ansprüche zu wahren, und nicht ohne Grund bildet die Zukunft einer in „technischem Geist“ erzogenen Jugend einen Gegenstand der Sorge für die, denen die moralische Gesundheit der Gesellschaft von morgen am Herzen liegt.

#### *Gemeinwohl vor Sonderinteressen*

Der Heilige Vater denkt gern, daß die Arbeiten der Sozialen Woche in nützlicher Weise dazu beitragen werden, die aus der sozialen Gerechtigkeit und Liebe abgeleiteten sittlichen Normen bekannt zu machen, die jeden wirtschaftlichen Aufschwung leiten müssen, damit er der Gesellschaft zugute kommt und sie nicht zerstört. (Vgl. *Quadragesimo anno*, AAS, t. 23, p. 206.) Als Verteidiger der personalen Werte sollen die Christen die höheren Ziele der Wirtschaft und die menschlichen Bedingungen ihrer Entfaltung verkünden. In der Sorge um das Gemeinwohl der Nation sollen sie gegen die überholten Routinen, die Sonderinteressen, die egoistischen Widerstände kämpfen; doch ebenso sollen sie sich einer blinden, nur durch den Gewinn bestimmten Expansion widersetzen. Im Bewußtsein der Gefahren, denen jeder Materialismus die gegenwärtige Welt aussetzt, und von einer richtigen Lebens- und Arbeitsauffassung geformt, sollen sie die Fortschritte der Wirtschaft bereitwillig annehmen und selber gern dazu beitragen, ohne jedoch je zu vergessen, daß „die Technik auf den Menschen und auf den Komplex von spirituellen und materiellen Werten hingebordnet ist, die seine Natur und seine persönliche Würde ausmachen“ [Weihnachtsansprache 1953; vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 170].

Indem er eine reiche Ausgießung göttlicher Gnaden auf diese 43. Soziale Woche, die in Marseille einen so geeigneten Rahmen für ihre Arbeit finden wird, herabrufft, erteilt Ihnen sowie den anwesenden Mitgliedern der Hierarchie und allen Rednern und Zuhörern der Woche der Heilige Vater aus der Fülle seines Herzens seinen väterlichen Apostolischen Segen.

#### *Kennzeichen dieser „Woche“*

Die diesjährige Soziale Woche Frankreichs hat, um es vorwegzunehmen, in der katholischen Presse Frankreichs einen erheblich positiveren Widerhall gefunden als die vorjährige von Nancy über die Probleme von Presse, Film, Rundfunk und Fernsehen (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 35 ff.) und andere der letzten Jahre. Man hatte den Veranstaltungen der vergangenen Jahre eine gewisse Überalterung, sowohl des Tagungsbetriebs als solchen wie auch der Redner und Teilnehmer, vorgeworfen und die Frage gestellt, ob diese nunmehr über ein halbes Jahrhundert alte große Sammelkundgebung des sozialen Katholizismus Frankreichs sich nicht überlebt habe. In diesem Jahr betonen so verschiedene Publikationsorgane wie „La France Catholique“, die konservative Wochenzeitung, und „Informations Catholiques Internationales“, die moderne und aufgeschlossene Halbmonatsschrift, übereinstimmend, die im vorigen Jahr angedeuteten Alterszeichen seien in diesem Jahr — vielleicht jene Kritiken

beherzigend — nicht mehr zu finden gewesen. Nicht nur das Thema habe sich wiederum als äußerst aktuell erwiesen, sondern auch die Veranstaltung selber sei verjüngt erschienen. Schon die Wahl des Ortes bezeichnete einen anderen Geist: statt Nancy, das in einem traditionell christlichen Gebiet liegt, Marseille, die Hafenstadt, die alle sozialen Probleme einer solchen aufweist. Sehr viel mehr Arbeiter als früher haben in diesem Jahr der Tagung beigewohnt, Mitglieder der Katholischen Aktion der Arbeiter (ACO) und der Christlichen Arbeiterjugend (JOC). Überhaupt waren viel mehr jugendliche Teilnehmer vorhanden. Das übliche Tagungsschema mit seinen Vorträgen prominenter Redner ist zwar bewahrt geblieben, aber die Arbeitsgemeinschaften (*carrefours*) haben eine viel größere Rolle gespielt; sie waren gegenüber früheren Jahren verfünffacht worden und umfaßten drei Themengruppen: „Die Zukunft der Jugend“, „Ausnutzung des Landes“ und „Arbeitsbeziehungen und wirtschaftliche Erfahrungen“. Gewiß könnte man auch in diesem Jahr wieder sagen (wie wir es in früheren Jahren [vgl. 10. Jhg., S. 35] schon gelegentlich tun mußten), die analytische und kritische Arbeit der Tagung habe an Bedeutung bei weitem die konstruktive überwogen; die positiven Ratschläge oder Richtlinien seien dürftig gewesen. Nur war der Gegenstand der diesjährigen Tagung so beschaffen, daß die Analyse des Tatbestands, das Aufweisen des realen Charakters dessen, was man die „zweite industrielle Revolution“ zu nennen beginnt, wirklich das Wichtigste war, eine an sich schon konstruktive Leistung, die eine christliche Wertung und Aktion ermöglicht.

#### *Der Vortrag des Präsidenten Charles Flory*

Wie alljährlich hat auch diesmal wieder der große einleitende Vortrag des Präsidenten der Sozialen Wochen Frankreichs Charles Flory in umfassendem Überblick die Fragen aufgerollt, die in dem Tagungsthema enthalten waren, während später die Einzelvorträge genaue Analysen der Situation durch Fachleute und Versuche zu einer dieser entsprechenden Arbeitstheologie brachten. Einleitend erinnerte Flory daran, daß die Sozialen Wochen bereits zweimal, 1908 und 1930, in Marseille getagt hätten. Fast ein halbes Jahrhundert liegt also zwischen der ersten und dieser dritten Tagung in Marseille. In diesem Zeitraum hat sich die soziale Situation grundlegend geändert und mit ihr zugleich auch die Probleme, die sich dem sozialen Katholizismus stellen: „In seinen Anfängen interessierte sich der soziale Katholizismus weniger für die Entwicklung der Wirtschaft als für die sie begleitenden Ungerechtigkeiten... Ganz anders ist die Atmosphäre, in der wir heute leben.“ Das Anwachsen der Wirtschaft scheint einem tiefen Bedürfnis zu entspringen, denn alle Länder der Erde sind davon besessen, die Vereinigten Staaten wie die Sowjetunion und die unterentwickelten Völker. „Der internationale Wettkampf stellt sich mehr und mehr als ein Wettlauf um die Wirtschaftsuprematie dar.“ Auch für Frankreich handelt es sich hier um Lebensfragen, und „trotz heftiger Diskussionen und zäher Widerstände sucht auch Frankreich heute sein wirtschaftliches Gleichgewicht in einer ‚Vorwärtsbewegung‘, und die Probleme der Produktion haben eine solche Bedeutung gewonnen, daß sie selbst denen, die sich um die Gerechtigkeit sorgen, zugleich aber auch ein Gefühl für das Wirksame haben, wichtiger erscheinen als die Probleme der Verteilung“.

In einem ersten Teil seines Vortrags behandelte Flory den sozialen Wert der wirtschaftlichen Expansion. Die Sozialen Wochen Frankreichs haben sich, ganz allgemein gesprochen, schon immer positiv zur Wirtschaftsexpansion gestellt. „Daher zögern wir nicht, unter Berücksichtigung des menschlichen Faktors für die Produktivität und für eine Politik der Expansion Stellung zu nehmen, soweit nur immer die Fortschritte der Wissenschaft und die Wirtschaftspraxis erlauben, Exzesse zu vermeiden, die zu Krisen führen . . . Das Wachsen der Wirtschaft ist ein providentielles Faktum, und es hängt, wie Pius XII. in seiner letzten Weihnachtsbotschaft gesagt hat, von unserer Treue gegenüber dem göttlichen Vorbild ab, daß es im Dienste des Menschen bleibt . . .“

„Diese Einstellung hat nichts mit dem Guizot zugeschriebenen Rat: ‚Bereichert euch!‘ zu tun. Es handelt sich diesmal nicht um eine Aktivität, deren Ziel der individuelle Profit des kapitalistischen Unternehmers ist, wobei man hofft, daß sich nebenher auch noch Arbeit für die unteren Klassen ergäbe. Diesmal steht die Hebung des Lebensstandards der gesamten Masse auf dem Spiel.“ Die Wirtschaftsfragen sind also heute den sozialen Fragen untergeordnet, und während bisher der soziale Fortschritt ein oft verspätetes Nebenergebnis des wirtschaftlichen Fortschritts war, ist er heute das oberste Ziel, das sich den nationalen Energien bietet.

Daher sind alle Bemühungen um Modernisierung der technischen Ausrüstung, die die menschlichen Mühen verringert, um Steigerung der materiellen Güter, um Freizeit und Urlaub zu begrüßen, wenn sie auch die Gefahren mit sich bringen, daß eine materialistische Lebensauffassung mehr und mehr um sich greift und menschliche und geistige Qualitäten verlorengehen. Aber man kann die Perspektiven nicht ablehnen, die sich durch die Verwendung von Atomkraft, durch die Automation, durch die Elektrontechnik ergeben. „Ohne die Widersprüche und die Störungen des Gleichgewichts aus dem Auge zu verlieren, die diese Entwicklung mit sich bringt, denken wir doch auch an die erstaunlichen Fähigkeiten, die sie in den tiefsten Schichten des Volkes wecken kann, wenn die Aktionsmittel, die sie anhäuft, mit Überlegung gelenkt werden. Damit ist schon die Bedeutung aufgezeigt, die in einer Expansionspolitik den Entscheidungen über die Rangordnung der Investitionen zukommt. Man muß dabei wissen, wer die Verantwortung dafür trägt. Der Ernst dieser Probleme entgeht uns nicht. Doch kraft unserer christlichen Hoffnung werden wir niemals Auswüchse und Mißbräuche zum Vorwand nehmen, um die Wohltat eines Aufstiegs der Massen zu besseren Lebensbedingungen und gesteigerten Möglichkeiten der Würde und der Bildung zu bestreiten.“

„Wenn wir, ohne sie stets zu billigen, die Ungeduld der Menschen verstehen, so sind wir erst recht ihrer Not aufgeschlossen . . . Wir können heute nicht mehr ignorieren, daß zwei Drittel der Menschheit ständig unterernährt sind; und die demographischen Perspektiven sind in dieser Hinsicht alles andere als beruhigend . . . Gerechtigkeit und wohlverstandenes eigenes Interesse verlangen, daß das Problem der unterentwickelten Länder mit offenem Blick angegangen wird: in diesem Bereich wird sich vielleicht der Kampf zwischen Kommunismus und Kapitalismus entscheiden.“

„So finden wir in den Bedürfnissen des Weltmarkts einen neuen gebieterischen Grund, um unsere Produktionskraft zu steigern. Das müßte auch ein Antrieb zur Schaffung von Handelsbeziehungen sein, die dem Erwachen der Völker und der Harmonisierung eines gesamteuropäischen Marktes entsprächen. So erscheint die Wirtschaftsexpansion . . . als ein wesentlicher Faktor des internationalen Friedens. Müssen wir hinzufügen, daß sie auch ein Faktor des sozialen Friedens ist? Die Fortschritte einer gerechten Verteilung sind unvergleichlich viel leichter in einer wachsenden als in einer stationären Wirtschaft zu realisieren . . .“

„Es ist auch eine Erfahrungstatsache . . ., daß sich der Ertrag leichter steigern läßt, wo das Betriebspersonal durch gesteigerten Anteil am Ertrag und gesteigerte Mitbestimmung daran interessiert ist. Damit finden einige unserer wesentlichsten Sorgen eine unerwartete Rechtfertigung in der Suche nach Produktivität auf der Basis des Vertrauens und der Solidarität. Über die Probleme der Verteilung hinaus geht es hier um das Lohnsystem als solches und seine von den letzten Päpsten empfohlene Weiterentwicklung auf einen Sozialkontrakt hin. Eine noch verschwommene und vielleicht ferne Aussicht auf Wirtschaftsdemokratie, die wir jedoch in die Ziele einer Politik der wirtschaftlichen Expansion und die Hoffnungen, die wir auf diese setzen, mit einschließen dürfen.“

#### *Die französische Situation*

Im zweiten Teil seines Vortrags skizzierte M. Flory dann die besonderen Verhältnisse Frankreichs in bezug auf die Probleme der wirtschaftlichen Expansion: die in der Nachkriegszeit vollzogene Wandlung des französischen Volkes von einer sorgenvollen, von malthusianischen Prinzipien bestimmten Stagnation zu ganz unerwartetem demographischem Aufstieg und dessen Folgen: Wohnungsnot, Arbeitsmarktprobleme, Diskrepanz zwischen dem veralteten Produktionsapparat und den neuen Erfordernissen. Hier fehlt es nicht nur an technischer Ausrüstung, sondern weithin auch noch an aufgeschlossenem Geist. Dazu kommen die Probleme der überseeischen Besitzungen, der Algerienkrieg und die Bedürfnisse des Schwarzen Afrika. In Frankreich selber ist neben der Bedeutung des Kommunismus auch die neue Erscheinung des „Poujadismus“ ein Krisenzeichen. Der Kommunismus widersetzt sich hier wie überall jedem sozialen Fortschritt im Rahmen eines kapitalistischen Systems, der ihm den Boden entziehen könnte, er hält die Arbeiter nach Möglichkeit vom Glauben an Fortschritt und Aufstieg innerhalb der kapitalistischen Welt ab. Der wirtschaftlichen Expansion stehen also neben den Widerständen aus Konservatismus auch die der Arbeiter entgegen. Stärker noch sind die Widerstände in den Betrieben in Handel und Industrie, die ein eingewurzelt Mißtrauen gegen staatliche Eingriffe (Planungen) hegen. Am beunruhigendsten ist jedoch in Frankreich die Lage bei der Bauernschaft. Auch dort gibt es keine sofortige Lösung, sondern die Lösung ist abhängig von der wirtschaftlichen Expansion. Die französische Landwirtschaft hat seit 1952 ihre Produktion um 23 % gesteigert, mehr als in jeder anderen europäischen Nation, aber der Bauer hat dabei nur das Gefühl von Überproduktion und niedrigen Preisen. Bei Technisierung andererseits wird ein beträchtlicher Prozentsatz von Arbeitskräften überflüssig. Junge Paare finden weder Höfe noch finanzielle Hilfe. Der Bauer fühlt sich vom

Staat, von der Nation verlassen. So schwer diese menschlichen Probleme sind, so sieht doch Flory auch für die Landwirtschaft keine andere Rettung als durch die wirtschaftliche Expansion, die neben besseren Nutzungsmöglichkeiten des Bodens Industrien schafft, die den überzähligen Arbeitskräften die Existenz ermöglichen.

#### *Konkrete Fragen und Zukunftsaussichten*

Im dritten und letzten Teil seines Vortrags legte Charles Flory die konkreten Probleme dar, die dem sozialen Gewissen durch die neuen Gesichtspunkte gestellt werden. Sie sind, seiner Meinung nach, für Frankreich: die Neubelebung der Provinzen; die Ausbildung und Anleitung der Jugend; und die Probleme der Arbeitsbeziehungen und der Entwicklung des Lohnsystems. Dabei treten naturgemäß einige Probleme von allgemeiner Bedeutung hervor, so eine überall zu beobachtende Schwierigkeit, die darin besteht, daß das Kapital von den bereits reichen Ländern, ein neuer Industriebetrieb von einer bereits industrialisierten Gegend angezogen wird. Wo schon ein aktives Wirtschaftsleben herrscht, findet sich Abnehmer-schaft am Ort, finden sich geschulte Arbeitskräfte, bereits vorhandene Ausrüstung. Dadurch entsteht eine natürliche Tendenz zur Zentralisierung, der man entgegenarbeiten muß.

Zu den Problemen der Arbeitsbeziehungen sagt Flory: „Ohne die Wichtigkeit der ‚menschlichen Beziehungen‘ persönlicher Art zu verkennen, die unserm christlichen Menschenbild entspringen und für die das Beispiel Amerikas nützliche psychologische Techniken festgelegt hat, legen wir doch noch mehr Gewicht auf die Beziehungen der Direktoren zum Kollektiv der Lohnempfänger oder selbst auf die Beziehungen zwischen Unternehmerverbänden und Arbeitergewerkschaften. Zweifellos stoßen Versuche dieser Art immer wieder mit der marxistischen Ideologie einerseits und mit zäher Verständnislosigkeit andererseits zusammen... So scheint sich unter dem Druck der Tatsachen eine paritätische Berufsorganisation vorzubereiten, deren Notwendigkeit die sozialen Katholiken schon immer betont haben. Sie ist ebenso notwendig für die Arbeitsbeziehungen wie für das Verhältnis zu den öffentlichen Stellen, sowohl auf nationaler wie auf regionaler Ebene, ebenso bei der Berufsausbildung und -lenkung wie bei der wirtschaftlichen Ausnutzung des Landes.“

Abschließend betonte Flory noch einmal die besondere Rolle der Katholiken in den menschlichen Problemen der gegenwärtigen Wirtschaftsrevolution. „Wir sind uns bewußt, daß unsere Lehre mit ihrem Fundament der Nächstenliebe zur Lösung konkreter Probleme beitragen kann, auf die sich weder der individualistische Liberalismus versteht, der die unerläßlichen Querverbindungen nicht anerkennt, noch der Marxismus, der eine Gesellschaft in zwei widerstreitende Klassen aufspaltet, deren sämtliche Fraktionen doch miteinander wetteifern und zugleich solidarisch sein sollten...“

#### *Zu den einzelnen Vorträgen*

Die Einzelvorträge der Tagung gingen, wie sich schon aus dem einleitenden Vortrag des Präsidenten Flory schließen ließ, vorwiegend von den spezifisch französischen Verhältnissen aus, die ja, gerade was die wirtschaftliche Entwicklungsstufe anbetrifft, von den deutschen sehr verschieden sind. Wir verzichten deshalb darauf, sie ausführ-

licher wiederzugeben. Sie werden später von den „Séminaires Sociales“ im vollen Wortlaut veröffentlicht werden. (Die „Documentation Catholique“ Nr. 1231 vom 5. August 1956, die den Bericht über die Tagung enthält, hat von jedem Vortrag nur einen kurzen Abriss gebracht, „La Croix“ eine mit der Tagung gleichzeitige ausführlichere, aber stark stimmungsmäßige Berichterstattung.) Einige Vorträge sind allgemein als besonders reichhaltig und bedeutend angesehen worden, so der von Jean Babilou über „Widerstände und Ungleichheiten im wirtschaftlichen Wachstum“, der von François Bloch-Lainé über „Investitionspolitik“ und der von Alain Barrère über „Lohnpolitik“.

Hervorgehoben wurde auch der Vortrag von André Pietre über „Ziele und Auswahlprinzipien in einer Expansionspolitik“, in der die Probleme des Eigentums zur Sprache kamen. Das Grundprinzip des Privateigentums wurde von Pietre selbstverständlich nicht angetastet, doch wollte er ein Naturrecht auf Privateigentum nur der Familie zuerkennen. In der anonymen Eigentumsform im kapitalistischen Regime muß das Recht vom Gebrauch abhängen, der vom Eigentum gemacht wird. Eine Analyse von Jean Boissonat in „La Croix“ (26. 7. 56) hebt hervor, es sei interessant gewesen, zu sehen, wie die drei traditionellen Elemente des Eigentums: Nutznießung, Ertrag und Verfügungsrecht, heute rechtlich auseinanderzufallen tendierten.

Die gleiche Analyse stellt im übrigen in einer Anzahl von Vorträgen einen optimistischen Idealismus fest, der die geschichtlichen Wirklichkeiten nicht genügend in Rechnung stellt. Andere Vorträge jedoch gaben sich demgegenüber keinen Illusionen in bezug auf die „vorrevolutionäre Situation“ (wie Joseph Folliet es genannt hat) hin, die sich aus der Gleichzeitigkeit von Wirtschaftsexpansion und demographischer Expansion ergibt, wenn traditionelle Verhältnisse sich beidem hemmend entgegenstellen: dann führt die Expansion nicht zur Weiterentwicklung, sondern zur Revolte.

Zwei Theologen, beide Jesuiten, versuchten, den christlichen Aspekt der neuen Probleme herauszuarbeiten. P. Laurent ist der Chefredakteur der „Revue de l'Action Populaire“ (sowie geistlicher Ratgeber der Wochenschrift „Témoignage Chrétien“) und P. Bigo Leiter der „Action Populaire“, beide sind also Kenner der sozialen Fragen. Das Thema P. Laurents lautete: „Technischer, wirtschaftlicher, menschlicher Fortschritt“. Der Christ ist gewarnt, materiellen Fortschritt mit religiös-sittlichem Fortschritt gleichzusetzen, wenn er an Christi Wort denkt: „Was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden leidet?“, aber andererseits ermutigt ihn das Lehramt der Kirche, den materiellen Fortschritt zu bejahen — unter der Voraussetzung, daß er den eigentlichen höchsten Zielen des Menschen untergeordnet wird und ihnen dient. P. Bigo sprach über „Gerechtigkeit und Macht: die Verteilung der Verantwortlichkeiten und Ergebnisse der Expansion“; auch er legte zu diesem Thema die Grundsätze der Soziallehre der Kirche dar, die dem Christen dazu helfen können, Richtlinien für den Anteil der Arbeit wie des Kapitals am Gewinn der wirtschaftlichen Expansionen zu finden.

#### *Entschlüsseungen der 43. Sozialen Woche Frankreichs*

Angesichts der Wirtschaftsexpansion kann der soziale Katholizismus nicht gleichgültig bleiben. Als Faktum ver-

langt dieses so folgenschwere Phänomen Werturteile über seine Resultate, seine Modalitäten und seinen Geist; als Tendenz und Hoffnung verlangt es praktische Beurteilung. Darum haben die Sozialen Wochen Frankreichs es auf die Tagesordnung ihrer 43. Sitzung gesetzt, die vom 17. bis 22. Juli 1956 in Marseille stattfand.

Die Sozialen Wochen betrachten die Wirtschaftsexpansion als eine Notwendigkeit unserer Zeit:

weil sie eine unerläßliche Vorbedingung der Hebung des Lebensstandards der benachteiligten sozialen Schichten, wie des Proletariats, der wirtschaftlich Schwachen, und der unterentwickelten Länder ist;

weil der wirtschaftliche Fortschritt eine leichtere und gerechtere Lösung zwischen Klassen, sozialen Schichten und Völkern erlaubt;

weil die Wirtschaftsexpansion die zwangsläufige Folge der demographischen Expansion ist, die die Menschheit dazu zwingt, in kürzester Zeit Brot für eine unaufhörlich wachsende Zahl von Menschen zu finden.

\*

Eine folgerichtige und kühne Expansionspolitik ist vor allem in Frankreich notwendig, denn unser Land hat lange unter einer wirtschaftlichen Stagnierung gelitten, die letzten Endes einen Rückschritt bedeutete. Dieser Lähmungszustand ging zu einem guten Teil aus einer malthusianischen Einstellung hervor, die sowohl bei den politischen und wirtschaftlichen Führern wie in der Volksmeinung verbreitet war, eine Einstellung, mit der gebrochen werden muß.

Sie war zugleich auch das Ergebnis eines auf die Regierungen ausgeübten Drucks, um gewonnene Stellungen zu behalten. Die Soziale Woche von Rennes [vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 84 ff.] hat bereits solche Manifestationen von Mangel an Bürgersinn angeprangert, die ebenso den wirtschaftlichen Interessen Frankreichs wie seiner politischen Gesundheit entgegen gesetzt sind.

\*

Doch können die Sozialen Wochen die wirtschaftliche Expansion nicht als Selbstzweck noch auch als Universalheilmittel für alle sozialen Probleme betrachten. Ihre Pflicht ist es, die Illusionen aufzudecken, die der Liberalismus oder Neoliberalismus in dieser Hinsicht hegen könnten, und laut auf die menschlichen Anliegen in der Wirtschaftsexpansion hinzuweisen.

Diese muß menschlichen, d. h. sozialen, moralischen und spirituellen Zielen unterstellt werden. Die Reichtümer, die Technik und die Wirtschaft haben in der Tat nur Sinn und Wert im Dienste des Menschen.

Das bedeutet in erster Linie, daß die wirtschaftliche Expansion nicht dem Zufall von Zwangsläufen noch dem Einfluß von wenn auch noch so achtbaren Sonderinteressen überlassen werden darf. Sie verlangt ein Eingreifen der Vernunft, um die Mittel den Zwecken anzupassen — Projekte, Programme, Pläne, kurz eine von allen verantwortlichen Autoritäten festgelegte und durchgeführte Politik auf allen Ebenen des Wirtschaftslebens: in privaten und staatlichen Betrieben, Berufsorganisationen, Behörden.

Das bedeutet zweitens, daß die wirtschaftliche Expansion Auswahl, Entscheidungen, d. h. praktisch Opfer verlangt. Es ist z. B. klar, daß Frankreich zwischen dem Alkohol und dem Wohnungsbau, zwischen der Erhaltung bestehender Verhältnisse durch ein Subventionssystem und den

für die Zukunft notwendigen Modernisierungsausgaben wählen muß. Nirgends erweist sich die Notwendigkeit solcher Entscheidungen dringlicher als in der Investitionspolitik, die die gerechtfertigten Ansprüche der gegenwärtigen Generationen mit den Interessen der zukünftigen in Einklang bringen muß.

\*

Die menschlichen Ansprüche müssen nicht nur die Ziele, sondern auch die Mittel und Modalitäten der Wirtschaftsexpansion bestimmen.

Jede Expansion kostet Menschenopfer, die in gewisser Weise deren Preis sind. Diese Opfer müssen auf ein Minimum reduziert werden, und vor allem darf nicht ungerechterweise ein Teil der Bevölkerung, selbst wenn er eine Minderheit darstellt, einem anderen geopfert werden. Jede Expansion stößt auf Widerstände, die zumeist aus geographischen, technischen und beruflichen Ungleichheiten hervorgehen und die Wachstumsrate in Mitleidenschaft ziehen. Diese Widerstände müssen dem Gemeinwohl weichen, doch um das zu erreichen, müssen die Ungleichheiten vermindert werden, eine Aufgabe, die die Mitarbeit der Interessierten und der Behörden verlangt. Die Bevölkerungsverschiebungen z. B. oder die individuelle oder kollektive Berufsumerziehung, die unvermeidlich mit der Wirtschaftsexpansion zusammenhängen, müssen unter größter Berücksichtigung der konkreten Wirklichkeit und der menschlichen Faktoren durchgeführt werden. Nichts wäre gefährlicher, als diese wirtschaftlichen Neuordnungen oder technokratischen Plänen zu opfern.

\*

Die Wirtschaftsexpansion erfordert die Zusammenarbeit aller interessierter Berufe und aller Elemente jedes Berufs. Sie ist nicht einfach Sache der Regierung, hoher Beamter und der Chefs großer Betriebe, sondern die aller Unternehmer, Kader, Angestellten und Arbeiter. Sie ist nicht nur Sache der Industrie, sondern auch des Handwerks, des Handels und des Bauerntums. Daher müssen auch alle ihren Anteil an Verantwortung dabei übernehmen, entweder direkt oder durch die Organisationen, die sie vertreten. Die Sozialen Wochen unterstreichen die Rolle, die ein konstruktives Gewerkschaftswesen dabei spielen kann und soll: ohne auf legitime Ansprüche zu verzichten, muß es seine Verantwortung im Betrieb, im Beruf und in der Nation übernehmen.

\*

Die menschlichen Ansprüche betreffen schließlich die Ergebnisse der Expansion, die gerecht und vernünftig in Anbetracht der Verdienste der Produzenten und der Bedürfnisse der Konsumenten verteilt werden müssen. Die Entschließungen der Sozialen Woche von Marseille knüpfen an die der Sozialen Woche von Dijon über die Verteilung der Reichtümer [vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 55 ff.] an. Die Verteilungstechniken müssen sehr exakt und wirksam gestaltet werden, um eine gerechtere Verteilung des durch die Wirtschaftsexpansion gesteigerten Nationaleinkommens zu ermöglichen.

Die Verteilung dürfte sich nicht auf die gegenwärtigen Grenzen der Nation beschränken. Die wirtschaftlich wohl ausgerüsteten Nationen haben die Pflicht, den unterentwickelten Völkern zu Hilfe zu kommen. Diese Verpflichtung hat den Charakter besonderer Dringlichkeit im Fall von bis vor kurzem kolonialen Situationen, die sich zu

Situationen der Gleichberechtigung fortentwickeln. Die Sozialen Wochen lenken insbesondere die Aufmerksamkeit der Franzosen auf die Notwendigkeit einer sofortigen Hilfe für die überseeischen Gebiete und die verbündeten Staaten, um deren landwirtschaftliche und industrielle Ausrüstung und ihre wirtschaftliche Reife zu erleichtern. Diese Hilfe kann nicht ohne fühlbare Opfer des Mutterlandes zustande kommen.

Durch die gegenseitige Hilfe unter den Völkern wird sich die internationale Harmonisierung des Wachstums verwirklichen, die zur Vermeidung von Rivalitäten und Konflikten unerlässlich ist. Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen die intereuropäischen und internationalen Wirtschaftsorganismen als privilegierte Mittel und als Prüfsteine komplizierterer Institutionen. Sie verdienen daher die wohlwollende Aufmerksamkeit und Mitarbeit aller Christen.

Die wirtschaftliche Expansion ist mit keiner nationalistischen oder imperialistischen Autarkie, mit keinem Egoismus von Nation, Klasse, Kontinent oder Kulturkreis vereinbar. Sie muß jedem Menschen und der gesamten Menschheit zunutze kommen. Sie muß von einem evangelischen Geist der Großmut, des Dienstes und des Opfers getragen werden.

## Aktuelle Zeitschriftenschau

### Theologie

BOHRINGER, Hans. *Das Orgelspiel als geistliche Aufgabe*. In: *Musica sacra* (August/September 1956) S. 230—237.

Der Verfasser beschreibt die Aufgaben der Orgel bei einem „Gottesdienst im Geiste“. Sie muß gegen alle Gefahren der Routine, des übersteigerten Pathos und der Verarmung aus rubrizistischem Geiste Freude ausstrahlen, sich immer der inneren und äußeren Handlung der Liturgie unterordnen (z. B. Nachspiel verhaltener als Vorspiel, unterschiedliche Intensität zwischen Kyrie, Gloria und Credo, besondere Aufgaben in Zeiten, in denen die liturgische Handlung nicht weitergeht, bei der Inzens usw.).

BRUNNER, August, SJ. *Indische und christliche Gottesliebe*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 82 Heft 1 (Oktober 1956) S. 11—22.

Die Analyse der indischen Gottesliebe ergibt, daß in ihr Naturhaftes und Personhaftes gemischt sind, ein Ergebnis der Verbindung von monotheistischer Sehnsucht mit ererbtem Pantheismus. Der Mythos kann trotz späterer Vergeistigung nicht ganz überwunden werden, er ist und bleibt Menschenwerk. Daß der Mensch vereinzelt trotz Mythos und Pantheismus zur reinen Gottesliebe durchstoßen kann, ist um so bewundernswerter, als ihm die äußere Hilfe der Offenbarung fehlt.

HOSTER, Josef. *Probleme des zeitgenössischen Kirchenbaues in Deutschland*. In: *Das Münster* Jhg. 9 Heft 7/8 (Juli/August 1956) S. 273—276.

Der Vortrag wurde auf der römischen Ausstellung „Arte Liturgica in Germania“ gehalten. Hoster berichtet über die eindrucksvollen Leistungen des kirchlichen Wiederaufbaues in Deutschland, behandelt die Fragen, die sich aus der soziologischen und städtebaulichen Umstrukturierung ergeben, die organisatorischen und finanziellen Probleme; Schwerpunkt seiner Ausführungen sind formale und liturgische Fragen. Es fehle unseren neuen Kirchbauten der höhenartige Darstellungszweck: die Kirche — das Bild des Himmels. Unter liturgischen Gesichtspunkten sei wichtig, daß heute der Laie an die Stelle der früheren Chorassistenten der Kanoniker getreten sei. Der neue Tatbestand ergebe zahlreiche Konsequenzen für den Altarraum und die Grundrißform.

HOUTART, François. *Die Kirche und die Großstädte*. In: *Wort und Wahrheit* Jhg. 11 Heft 10 (Oktober 1956) S. 733 bis 753.

Houtarts Bewertung der Chancen der Kirche in der heutigen Großstadt geht aus von den Ergebnissen der modernen Großstadtforschung. Die Zusammenballung von Menschen in Städten, eine ständig zunehmende Erscheinung in allen Ländern, zieht Folgen nach sich, die — wie die Statistiken beweisen — für das religiöse Leben nachteilig sind: zu große Pfarreien, zu wenig Priester. Funktionale Bindung statt räumliche (= überschaubare) fordert neben der Pfarrei spezialisiertes Apostolat, das weitgehend nicht vorhanden ist. Die zunehmende Abhängigkeit des Menschen von der Gesellschaft und ihren Massenmitteln fordert eine Bewältigung dieser Mittel aus christlichem Geist; was den geänderten Lebensrhythmus in der Stadt anbelangt (Tag und Nacht sind gleich), so hat sich die Kirche diesem nicht angepaßt. Houtart ist davon überzeugt, daß die Stadt von morgen, wie sie in allen Ländern der Erde geplant und z. T. schon ver-

Im Bereich des unmittelbaren Handelns erlaubt sich die Soziale Woche drei Linien des Vorgehens vorzuschlagen, die ihr vordringlich und wichtig erscheinen:

Die Vorbereitung der Zukunft der Jugend durch Berufsberatung, Schule und Lehre, zugleich Folge und Vorbedingung der Wirtschaftsexpansion. Diese Sache erfordert die Zusammenarbeit aller interessierten Gruppen, und diese kann nur in einem Klima sozialen und bürgerlichen Friedens erfolgen;

eine gute Bewirtschaftung des Bodens, um Frankreichs Möglichkeiten auszuschöpfen und die geographischen Ungleichheiten auszumergen;

die Vermenschlichung der Wirtschaftsexpansion durch den Fortschritt der menschlichen Beziehungen im Betrieb, durch die Beteiligung der Arbeiter an den Früchten und der Verantwortung der Expansion, durch die berufliche Organisation und durch eine wirksame Vertretung der Berufe in allen für die wirtschaftliche Expansion verantwortlichen Organismen. Die Sozialen Wochen lehnen es ab, die Anwendung der Techniken der menschlichen Beziehungen im Betrieb und die konstruktive Arbeit der Gewerkschaften als unvereinbar zu betrachten. Sie sind der Überzeugung, daß Fortschritte gleichzeitig durch alle Mittel und in allen Richtungen gesucht werden müssen.

wirklich wird, dem Apostolat der Kirche mehr Chancen bieten wird, da sie sich aus geschlossenen „Vierteln“ zusammensetzen wird, um eine neue Nachbarschaft zu ermöglichen. Dieses Nachbarschaftsviertel wird auch der Raum der Pfarrei sein. Doch wird auch dann das Apostolat missionarisch sein müssen.

KUEHNELT-LEDDIHN, Erik v. *Der Mann in der Kirche*. In: *Schweizer Rundschau* Jhg. 56 Heft 6 (September 1956) S. 282—293.

Der sehr pointiert geschriebene Artikel behandelt die Frage, warum in unseren Kirchen die Männer fehlen, die Kirche heute weitgehend „feminisiert“ sei. Der „Männerabfall“ ist mit einer Auswirkung der unumgänglichen geschlechtlichen Bipolarität zwischen dem Priester, der Mann sein muß, und Gemeinde, die aus Männern und Frauen besteht. Die stärker affektive Bindung des weiblichen Pfarrteils, seine Gehorsamsbereitschaft und Kollektivitätsfreudigkeit (gegenüber dem Priester) beschwört leicht einen *Circulus vitiosus* herauf. Was sich verderblich auswirkte, war das Entgegenkommen der kirchlichen Magistratur gegenüber den Wünschen der weiblichen Mehrheit in Frömmigkeitsformen, in der Kunst, in allen Bereichen der Apostolatsarbeit. Diese „Politik des geringsten Widerstandes“, fordert der Verfasser, sollte bald aufgegeben werden.

LABBENS, Jean. *Orientations et convergence*. In: *Revue de l'Action Populaire* Nr. 101 (September/Oktober 1956) S. 960 bis 968.

Vom 31. Aug. bis 2. Sept. fand in Löwen (Belgien) die 5. Internationale Tagung für Religionssoziologie statt. J. Labbens, der zum Präsidenten der Tagung gewählt wurde, gab einen Überblick über die zur Religionssoziologie gehörigen Gebiete und Methoden und stellte (für Europa) fest: Drei verschiedene Methoden treffen zusammen: 1. Die einfache Statistik; 2. die religiöse Soziologie, die den Zustand einer Bevölkerung analysiert; 3. die sozio-ekklesiale Forschung, die die soziologischen Forschungsergebnisse zur Auswertung in der Seelsorge zubereitet. Die erste entstand in einem Land (Deutschland) mit mehreren Konfessionen, wo die Kirche ihren Bestand kontrollieren will, die zweite in einem Gebiet alter Christenheit mit Entchristlichung (Frankreich), die dritte in einem Land (Holland) mit ungebrochenem und expansivem Katholizismus, der einem geschwächten und gespaltenen Protestantismus gegenübersteht.

MAERTENS, T., u. HEUSCHEN, L. *Doctrine et pastorale de la liturgie de la mort*. In: *Paroisse et Liturgie* Jhg. 38 Nr. 5 (September 1956) S. 317—336.

In ihrer Bemühung um Wiedererweckung des Glaubens aus der gefeierten Liturgie wendet sich die Zeitschrift der Benediktiner von S. André-lez-Bruges diesmal der Liturgie des Todes zu, und zwar zuerst den Sterbesakramenten, insbesondere dem Viaticum. Da der Tod für den Christen nicht einfach der Tod, sondern der Eingang ins ewige Leben ist, sieht die Kirche nicht nur eine Liturgie des Todes, sondern auch eine des Sterbens vor, die jedoch als liturgische Feier viel zu sehr vernachlässigt wird. Wird diese Liturgie in ihrem Lehr- und Glaubensgehalt ausgeschöpft, so ist sie ein Kompendium des christlichen Glaubens, und jeder ihrer Teile erhält einen außerordentlich vertieften Sinn, vor allem als Bekenntnis, weit über den Andachts- und Seelsorgecharakter hinaus.